

Die vergangene Sitzung des Seminars Literatur und Photographie am 8. Juni beschäftigte sich mit dem Themenbereich des Phantastischen in der Fotografie. Da sich durch die längere Pfingstpause einige Referate verschoben haben, wurde die Sitzung mit einem Referat über Lewis Carroll eröffnet. Carroll erlangte vor allem als Autor von *Alices Abenteuer im Wunderland* Bekanntheit, sein Können erstreckte sich jedoch weit über den Bereich der Literatur. Charles Lutwidge Dodgson, dessen Künstlernamen Lewis Carroll sich aus den anglierten Formen der lateinischen Namen Ludovicus und Carolus zusammensetzt, war nicht nur Logiker, Mathematiker und Diakon sondern insbesondere auch Fotograf. 1856 kaufte sich Lewis Carroll seine erste Kameraausstattung und begann mit der Fotografie. Carroll entwickelte schnell ein Bewusstsein dafür, dass der Blick der Kamera Dinge offenbaren kann, die dem bloßen Auge verborgen bleiben. Das Fotografieren stellte er gleich mit dem Geschichtenerzählen - beide führen dem Betrachter bzw. Zuhörer eigene, in sich geschlossene Welten vor Augen. Die meisten Aufnahmen Carrolls zeigen junge Mädchen, zum Teil in Verkleidungen, teilweise entblößt und manche gar nackt – eine Tatsache, die Carroll zu Lebzeiten weniger als heute in Verruf gebracht hat. Zu seinen Lieblingsmotiven gehörte die junge Alice Liddell, die Tochter einer befreundeten Familie. Sie gilt als Vorbild für die Geschichten über Alice im Wunderland. Es gilt festzuhalten, dass Carroll fotografische Funktionen (unterschiedliche Erscheinungsformen, größer/kleiner Effekte, Spiegel- und Umkehreffekte) in seinen Büchern aufgriff, die viel später auch in der Filmbranche Anwendung fanden. In der anschließenden Rückbetrachtung des Referats wird noch einmal betont, dass die kontroverse Diskussion um Carrolls Vorliebe für jüngere Mädchen in der heutigen Zeit um einiges brisanter ist, vor allen Dingen aufgrund der Tatsache, dass sich die juristische Ebene seit 1996 maßgeblich geändert hat. Sein Neffe hatte bereits nach seinem Tod fast alle Nacktbilder zerstört, da er seinen Onkel nicht als Pädophilen darstellen lassen wollte. Der Großteil der noch bestehenden Sammlung verteilt sich auf die Universitäten in Austin und Princeton (USA). Herr Wetzels weist außerdem auf die Tatsache hin, dass Lewis Carroll fast alle seine Fotografien in einen narrativen Hintergrund stellte, dies jedoch den meisten Personen nicht bekannt ist, da seine Fotoalben nie publiziert wurden. Die Bilder Carrolls wirken zwar spontan, benötigten neben einer guten Positionierung aber vor allem starke Nerven und Geduld bei den jungen Mädchen. Dies war im großen Maße der damaligen langen Belichtungszeit geschuldet.

Nachfolgend hört das Seminar ein Kurzreferat über Charles Baudelaire, der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Wegbereiter der literarischen Moderne wurde. Sein 1857 erschienenes Hauptwerk, der Gedichtzyklus *Les Fleurs du Mal* ist stark bestimmt von seiner Ablehnung und

Verachtung gegenüber dem bürgerlichen Fortschrittsoptimismus, der herrschenden Moralvorstellungen und des ökonomischen Denkens. In seinem Gedichtband wird darüber hinaus deutlich, dass Baudelaire der Fotografie mehr als kritisch gegenüberstand. Um Kunst zu schaffen, war für ihn Fantasie existentiell. Fantasie im Zusammenhang mit dem technischen Fotoapparat konnte er sich nicht vorstellen. Demzufolge waren Fotografen für ihn keine Künstler, sondern im Gegenteil unbegabte Maler, die in bzw. an der Malerei erfolglos gescheitert waren und sich daher der kommerziellen Fotografie hingaben. Für ihn zählte die Wechselwirkung zwischen dem Publikum und dem Künstler, die sich seines Erachtens nach bei der Fotografie nicht ergab. Die eigentliche künstlerische Leistung würde bei der Fotografie durch eine Maschine ersetzt und nicht mehr durch den Künstler selbst ausgeübt. Nach Baudelaire solle Kunst nicht die Realität darstellen, sondern diese verschönern. Seine Thesen können mit denen Walter Benjamins gleichgestellt werden, für den durch die Reproduktion die Aura eines Werkes verloren geht. Charles Baudelaire sieht dennoch einen positiven Nutzen in der Fotografie, welcher in ihrem technischen Nutzen liegt. Die Fotografie ermöglicht die einfache und schnelle Dokumentation verschiedener Bereiche, bspw. in der Archäologie, Geographie und viele andere mehr. Die sich anschließende Diskussion befasst sich mit der Frage ob die Ansätze Baudelaires beispielsweise in der Kunstgeschichte durchgehalten werden können. Das Seminar kommt zu dem Entschluss, dass dies nicht der Fall ist, Beispiele dafür sind unter anderem Begriffe wie das *Paradox der Hässlichkeit* oder die *Ready-Mades* des Künstlers Marcel Duchamp, der alltägliche Gegenstände zu Ausstellungsstücken machte. Weiterführend wird die Frage diskutiert, was als schön angesehen wird und ob das Schöne möglicherweise auch von der Machart abhängen kann. Als Beispiel nennt Herr Wetzel die Fotografie von Industriebauten, die vor allem von den Bechers, den Begründern der bekannten *Düsseldorfer Photoschule* praktiziert wurde.

Das letzte Referat der Sitzung behandelt das Thema Leichenfotografie sowie den Autor Wilhelm Raabe, der in seinem Roman *Der Lar* das Thema der Leichenfotografie aufgreift. Die Leichenfotografie ist ein Phänomen des späten 19. Jahrhunderts. Die technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit eröffneten der breiten Masse die Möglichkeit ihre geliebten Hinterbliebenen nicht mehr durch teure Malereien in Erinnerung zu behalten, sondern durch das wesentlich günstigere Ablichten mit dem Fotoapparat sogar deutlich genauere bzw. wirklichkeitstgetreue Abbilder der Toten zu erzeugen. Es etablierte sich ein gewinnbringendes Geschäft, bei dem das Fotografieren der Toten der letzte Schritt einer Reihe von Vorbereitungen bedeutete. Die Leichen wurden zurechtgemacht, teilweise geschminkt und

oftmals in lebensechten Posen abgelichtet. Besonders häufig finden sich Fotografien toter Kinder. Dieser Umstand lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass in diesen Zeiten die Rate des Kindersterbens im Vergleich zu unserer heutigen Zeit deutlich höher war. Da die Fotografie bzw. die Ausstattung noch nicht für jedermann erschwinglich war, waren diese Totenfotografien für viele Familien die einzigen fotografischen Nachweise ihrer verlorenen Kinder. Die Leichen wurden zunächst sehr häufig in schlafender Haltung abgelichtet. Später neigte man auch dazu, die Toten umzukleiden, zu schminken und in aufrechter Haltung, sitzend oder sogar mit Angehörigen, Verwandten und bei Kindern sehr häufig mit den Geschwistern zu fotografieren. Anfang des 20. Jahrhunderts ebte die Leichenfotografie allmählich ab. Tote wurden gelegentlich aufgebahrt oder aus dem Sarg fotografiert. Heutzutage wird kaum noch eine tote Person fotografisch festgehalten. Die Art von Fotografie wird in der Gesellschaft mittlerweile als makaber angesehen.

Wilhelm Raabe ein bekannter Vertreter des Realismus parodiert in seinem Roman *Der Lar* neben dem gegenwärtigen Literaturbetrieb auch den Beruf des Leichenfotografen. Mit dem Charakter des Boglasius Blech greift er die These Baudelaires auf, der die Behauptung aufstellte, Fotografen seien gescheiterte Künstler. Blech, der als Maler keinen Erfolg hat, da er talentfrei zu sein scheint, verdient sein Einkommen alsbald mit dem Fotografieren von Toten. Auch der Titel der Erzählung gibt Anlass dazu, Raabes Erzählung als Parodie der Fotografie und der Leichenfotografie im Besonderen zu sehen. Denn bei dem Lar handelt es sich um einen ausgestopften Menschenaffen, der, wie sich im späteren Verlauf des Romans feststellen lässt, mit „*ergiebigsten, sichersten Wertpapieren*“ gefüllt ist. Es kann somit die Vermutung aufgestellt werden, dass Raabe die Leichenfotografie mit der Präparation von Tieren gleichstellt.

Das vierte für diese Sitzung angedachte Referat wird aus zeitlichen Gründen auf die nächste Woche vertagt. Das Seminar schließt somit, mit dem Vortrag über die Leichenfotografie.